

Trophäenjagd auf Steinböcke aus biologischer Sicht

Die Videosequenzen von Steinbock-Abschüssen im Wallis, die im Schweizer Fernsehen zu sehen waren («Mise au Point» am 3. November; «Rundschau» am 6. November), haben in weiten Kreisen und selbst über unsere Landesgrenzen hinaus Betroffenheit ausgelöst. Steinböcke zeigen wenig Scheu und lassen Menschen recht nah an sich heran. Es bedarf wahrlich keiner weidmännischen Glanzleistung, um diese Tiere zu erlegen. Doch welche biologischen Auswirkungen hat diese Jagdpraxis? Kann eine solche Jagd nachhaltig sein? Hat ein systematischer Abschuss der ausgewachsenen, über elfjährigen Steinböcke mit den schönsten Hörnern einen Einfluss auf die Zusammensetzung der Population und deren Fortpflanzungserfolg?

Gemäss Jagdstatistik 2005-2017 der Walliser Dienststelle für Jagd und Fischerei werden im Durchschnitt 41% der über elfjährigen Steinböcke im Kanton erlegt. Dies ist deutlich mehr als die natürliche Verlustrate von 27% (vor allem durch Lawinenabgänge) der entsprechenden Altersklasse. Während aus biologischer Sicht keine Notwendigkeit einer Regulierung der alten Steinböcke besteht, kann eine derart hohe Entnahme sehr wohl zum Problem führen, was mit der Biologie dieser Tierart zusammenhängt. Steinwild zeigt eine im Tierreich aussergewöhnliche Fortpflanzungsstrategie: Die von einem Steinbock Zeit seines Lebens aufgenommene Energie wird zu einem beträchtlichen Teil für das Wachstum eines möglichst imposanten Gehörns eingesetzt. Wenn in einer Gruppe von ähnlich starken Böcken über

ein ritualisiertes Imponierverhalten (bis zu 40 Männchen bewegen sich langsam in einer kompakten Gruppe und schätzen dabei ihre individuellen Kräfte untereinander ab) und in Rivalenkämpfen die Hierarchie bestimmt wird, ist die Länge der Hörner der entscheidende Faktor. Erst im Alter von rund zehn Jahren ist ein Steinbock sexuell konkurrenzfähig und vermag als Sieger dieser Rituale und Kämpfe die Gunst der Weibchen zu erlangen, um sich fortzupflanzen. Da die Investition in Hörner mit grossen energetischen Kosten verbunden ist, werden nur die leistungsfähigsten Individuen je eine solche Position erreichen. Ohne imposantes Gehörn hat ein Bock aber kaum eine Chance, sich mit einer Steingeiss zu paaren und damit seine Gene weiterzugeben. Das lange Gehörn des männlichen Steinbocks ist ein untrügliches Zeichen (man spricht in der Evolutionsbiologie von einem «ehrlichen Signal») für Durchsetzungsvermögen und Stärke und spielt daher bei der artspezifischen sexuellen Selektion eine äusserst wichtige Rolle. Der Sonderstatus der alten Böcke ist jedoch mit weiteren Kosten verbunden: Hat ein Männchen das Privileg zur Fortpflanzung erst einmal erreicht, steigt seine Sterbewahrscheinlichkeit rapide an, wahrscheinlich weil es seine sozial dominante Position ständig verteidigen muss. Steinböcke werden deswegen nur selten 16 Jahre alt, 18-jährige Tiere sind die grosse Ausnahme. Das ganze Leben eines Männchens ist so auf die Ausbildung eines möglichst imposanten Gehörns ausgerichtet. Nur mit einem solchen Kopfschmuck kann es schliesslich einen sozialen Rang erlangen, der ihm eine erfolgreiche Fortpflanzung ermöglicht, wofür danach aber nur wenige Jahre Zeit bleiben. In anderen Worten: Ein Bock investiert sein ganzes Leben lang in ein Kapital, das er danach nur kurze Zeit nutzen kann.



Brigitte Wolf

Légende

Wenn nun aber 41% der über elfjährigen Böcke systematisch eliminiert werden, verliert eine Steinbock-Population einen wesentlichen Teil ihrer für die Fortpflanzung wichtigen Tiere. Wenn die in der Hierarchie nachrückenden Tiere eine ähnliche Hornlänge (d.h. Qualität) aufweisen würden, wäre eine solche Entnahme verkraftbar. Die sogenannte «kompensatorische Mortalität» könnte theoretisch die Chance der übrig gebliebenen Böcke erhöhen, die Geissen zu decken, was aber nur möglich ist, wenn in einer Population genügend gleichwertige Tiere verbleiben. Wenn aber zu viele Tiere mit besonders imposanten Hörnern abgeschossen werden, funktioniert dieses System nicht mehr und eine Kompensation findet, wenn überhaupt, nur auf bescheidenem Niveau statt. Bei den Alpensteinbocksafaris ist die Länge der Hörner der entscheidende Aspekt für die Auswahl und den Verkauf der Böcke. Trophäenjäger und Steingeissen haben also dieselben Vorlieben! Die Gefahr ist somit gross, dass die anhaltende Entnahme der für die Fortpflanzung wertvollsten Individuen die Struktur der Population und die Qualität und Vitalität des Nachwuchses der Walliser Steinwildpopulation negativ beeinflusst. Ausserdem dürften auch die Hörner der einzelnen Böcke in der betroffenen Population an Qualität und Schönheit verlieren, was nicht im Interesse der Trophäenjäger sein kann.

Wissenschaftlich ist bis heute nicht genau untersucht, welche Auswirkungen die Trophäenjagd auf die Walliser Steinwildpopulation hat. Mit Sicherheit hat die gegenwärtige Entnahme von fast der Hälfte der Böcke im fortpflanzungsfähigen Alter aber einen Einfluss auf das Paarungssystem der Tiere. Die aufgrund der Abschüsse entstehenden Lücken in den Bockrudeln werden teilweise durch einwandernde Böcke aus nicht bejagten Kolonien der Nachbarregionen (aus den Kantonen Waadt und Bern, aber auch aus Italien und Frank-

reich, wo die Art streng geschützt ist) ausgeglichen. Diese Tiere sind auf der Suche nach fortpflanzungswilligen Weibchen bereit, auch grosse Distanzen zurückzulegen. Das Fehlen von erfahrenen, attraktiven Böcken kann sich auch auf die Geissen nachteilig auswirken. In Ermangelung anderer Geschlechtspartner müssen sie sich jüngeren Männchen zuwenden, denen häufig die nötige Erfahrung im Umgang mit den Geissen fehlt. Letztere sind von den ungelungenen Nachstellungen der unerfahrenen Böcke vielfach so erschöpft, dass ihre Gesundheit Schaden nehmen kann, was wiederum negative Auswirkungen auf die Struktur der Population hat. Tatsächlich zeigt das Geschlechterverhältnis in den Walliser Steinwild-Populationen eine zunehmende Verschiebung zugunsten der Böcke, während die Gesamtzahl an Individuen über die letzten Jahre hinweg stets leicht angestiegen ist. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass das Sozialsystem aus dem Gleichgewicht geraten ist, und möglicherweise eine Folge der intensiven Trophäenjagd, wie sie in den Walliser Alpen betrieben wird.

Einzig ein umfassendes Forschungsprojekt¹ könnte zuverlässige Antworten auf Fragen zum tatsächlichen Einfluss der Trophäenjagd und zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Steinbockbestände liefern, vorausgesetzt, man will an der umstrittenen Praxis der Steinbock-Safaris im Wallis überhaupt festhalten. Ob eine so intensive Art der Jagd durch zahlungskräftige Ausländer oder durch einheimische Jäger betrieben wird, ändert dabei nichts an den biologischen Konsequenzen für die betroffenen Populationen.

*Prof. Dr Raphaël Arlettaz, Geschäftsführer
des Departements für Biologie an der
Universität Bern, Université de Berne*

*Dr Jean-Michel Gaillard, wissenschaftlicher
Leiter des CNRS, Universität Lyon*

1) Ein 2007 von den Autoren gemeinsam beantragtes Forschungsprojekt wurde vom Bund und vom Kanton Wallis abschlägig beantwortet.

Broschüre zu den Walliser Fledermausarten

Obwohl geschützt und nützlich, sind Fledermäuse immer noch weitgehend unbekannt. Um der Öffentlichkeit ihre Biologie näher zu bringen, hat die Dienststelle für Wald, Flussbau und Landschaft (DWFL) eine Broschüre herausgegeben. 27 Fledermausarten sind im Wallis heimisch. Die reich bebilderte Broschüre wurde vom Verein «Fledermaus-Netzwerk Wallis» im Auftrag der DWFL verfasst. Sie schildert auf etwas mehr als 20 Seiten kurz und anschaulich die allgemeine Biologie der Fledermäuse, beschreibt die im Wallis lebenden Arten und die natürlichen und menschengemachten Lebensräume, wo sie sich aufhalten. Auch auf die Gefahren, die den empfindlichsten Arten drohen, wird eingegangen, und es werden häufig gestellte Fragen beantwortet.

Die Broschüre ist erhältlich auf: www.vs.ch/fr/chauves-souris